

Landleben

Die Eröffnung des Basler Martinu-Festivals

MARKUS ERNI

► **Der Auftakt zum diesjährigen Martinu-Festival in der Elisabethenkirche mobilisierte viel Publikum. Nur einer fehlte: Václav Havel.**

Robert Kolinsky, der Leiter der Internationalen Musikfesttage B. Martinu, versteht sich wie kaum ein anderer auf Reklame. Zur Eröffnung dieser fünfteiligen Veranstaltungsreihe jedenfalls erschien das Publikum in Strömen, weder die Elisabethenkirche noch die Organisatoren waren dem Ansturm gewachsen. Nur der angekündigte Václav Havel liess sich entschuldigen, seine Grussworte sandte er auf DVD.

Es lockte die Aussicht auf ein multimediales Ereignis. Martinus Kantate «Das Maifest der Brünnelein» wurde nicht nur musikalisch dargeboten. Hinzu kam ein auf diese Musik hin konzipierter Film von Alfréd Radok und Miloš Forman. Zusätzlich erschien das Visuelle tänzerisch durch einen Pas de deux mit gespiegelter Männerrolle verdoppelt (Marie-Agnes Gillot und die Zwillingbrüder Jirí und Otto Bubeníček). Das tönt nach Overkill, nach viel Aufwand für ein sich ausgesprochen bescheiden gebendes Stück Musik, aber gerade die Einfachheit der Bildsprache in Film und Tanz führte zu einem überaus wirkungsvollen Schluss.

LANDLEBEN. Angefangen hatte der Abend ganz leise. Der Frühlings-Kantate liess Martinu drei weitere folgen, die sich leicht zum Zyklus über bäurisches Leben im Lauf der Jahreszeiten vereinen lassen. Die zum Sommer entwickelt sich wie aus dem Einstimmen des Chors heraus und ist a cappella gehalten. Jung und unverbraucht präsentierte sich hier das 16-köpfige Origen-Ensemble unter Clau Scherrer, aus dem Kollektiv heraus und sympathisch unprätentiös lieferten Muriel Schwarz, Nina Amon, Jakob Pilgram und Marian Krejčík die solistischen Einlagen. Für den Herbst steuerten Mitglieder des Ensembles Basilisk mit Kolinsky am Klavier aparte Blockflöten-, Klarinetten-, Horn- und Akkordeon-, für Winter und Frühling Streicherklänge bei.

Das wirkte originell, obwohl diese in den späten 1950er-Jahren entstandenen Kantaten Vorbilder haben: Zu einer eigenen, für die «Roaring Twenties» typischen Urtümlichkeit nutzten Strawinsky in den «Noces» und Bartók in den «Dorfszenen» solche bäurischen Szenerien. Im Vergleich dazu fehlt Martinu das Lapidar-Konzise, verliert er sich immer wieder in jener für sein Spätwerk typischen Nostalgie.